

2. Sonntag im Jahreskreis 14. Januar 2024

(1 Sam 3,3b-10.19 / Joh 1,35-42)

Das hört sich in der Bibel immer so leicht an. Wenn Menschen von Gott einen Auftrag bekommen, geschieht das oft sehr direkt. Auch wenn Samuel dreimal die Stimme Gottes mit der Stimme seines Lehrers Eli verwechselt, scheint es doch beim vierten Mal in dieser Nacht eine recht klare Kommunikation zu geben. Gott sagt: »Samuel, Samuel!«, und Samuel antwortet: »Rede, dein Diener hört«. Ich gebe zu, eine solch direkte und unmissverständliche Kommunikation mit Gott würde ich mir auch manchmal wünschen: Gott spricht, ich antworte. Oder noch besser umgekehrt: Ich frage und Gott antwortet.

Ganz ähnlich hören wir es auch im heutigen Evangelium. Es braucht nur ein paar kurze Sätze: Johannes sagt: »Seht das Lamm Gottes!« Die beiden Jünger hören, was er sagt, und folgen Jesus. Es scheint damals so einfach gewesen zu sein, so einfach für die Leute, die Jesus ganz normal als Mensch begegneten und kennenlernten.

Aber ich befürchte, so einfach schaut es nur aus unserer heutigen Perspektive aus, die wir die biblischen Geschichten schon kennen. Für uns ist heute Jesus ganz selbstverständlich der Sohn Gottes, der den Jüngern begegnet. Für die Jünger damals war Jesus einfach nur der Sohn des Zimmermanns Josef und seiner Frau Maria. Da trafen sich also Fischer und Zimmerer. Dass das die Welt verändern soll, war für die Fischer nicht abzusehen.

Ganz ähnlich bei Samuel. Aus Sicht des biblischen Erzählers klingt Samuel fast etwas begriffsstutzig. Vier Mal muss Gott ihn rufen, bis er versteht, dass es nicht der Priester Eli ist, der ihn ruft. Aber ein Blick auf Samuels Geschichte zeigt uns, dass auch sehr wenig darauf hindeutet, dass sich in dieser Nacht eine wegweisende Begegnung zwischen Gott und Mensch ereignet. Samuel wuchs bereits als Kind im Tempel beim alten und einsamen Priester Eli auf. Dessen Söhne interessierten sich nicht für Gott. Ausführlich wird im zweiten Kapitel beschrieben, wie sich die Söhne schamlos an den Opfern der Menschen bereicherten. Die Zukunft schien ungewiss. Und so heißt es zu Beginn des dritten Kapitels zusammenfassend: »In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten.« Diesen Satz verschweigt uns die Leseordnung leider, obwohl es der Einleitungssatz für die heutige Berufungsgeschichte ist. Und dieser Satz beschreibt auch ganz gut die Deutung der damaligen gesellschaftlichen Situation aus geistlicher Perspektive. Gott lässt sich nicht mehr sehen und hören, die Menschen haben sich von ihm entfremdet. Der religiöse Betrieb läuft zwar noch weiter, aber die junge Generation kann das eigene Leben nicht mehr als Begegnung zwischen Gott und Mensch deuten. Begegnungen mit Gott kennen sie nur noch aus zweiter Hand.

Das sind die Umstände, in denen Samuel seine Berufung erfährt, die er nur mit Mühe und mit Hilfe seines Lehrers Eli als Ruf Gottes erkennen und deuten kann. Die klare und zuversichtliche Antwort Samuels: »Rede, denn dein Diener hört« ist also eher überraschend als selbstverständlich.

Wenn ich mir diese Geschichte anschau, habe ich den Eindruck, seine Zeit ist gar nicht so anders als unsere Zeit heute. Die Kommunikation zwischen Menschen und Gott scheint auch bei uns etwas abgekühlt zu sein, die Berufungen werden selten. Und nicht fremd ist auch das Bild des einsamen und alten Priesters, der den religiösen Betrieb noch

aufrechterhält, während sich die junge Generation anderen Dingen widmet. Ich kenne das alles, und vielleicht fasziniert mich gerade deshalb diese biblische Geschichte so sehr.

Diese Stelle sagt für uns Erwachsene sehr viel darüber aus, wie wir unsere Kinder begleiten sollen, aber auch wie wir überhaupt als Menschen miteinander umgehen sollen: Es geht nicht darum, meine Pläne, meine Träume, meine Ziele, meine Vorstellungen von Leben zu verwirklichen, sondern wir müssen unseren Kindern, aber auch allen anderen Menschen helfen, ihren Weg zu gehen. Dass sie die Stimme Gottes in ihrem Leben hören können und darauf vertrauen können. Und manchmal braucht es für dieses Hören können, mehrere Anläufe und mehrere Versuche.

Das konnten wir ganz gut bei Andreas, von dem im Evangelium die Rede war, sehen. Leider konzentrieren wir uns bei dieser Bibelstelle immer nur auf den Simon, der zum Petrus, zum Felsen wird, auf den sich später auch alle Päpste berufen werden. Dabei ist der erste, der den Ruf hört und darauf reagiert, Andreas, der wilde Mann, wie sein Name übersetzt wird. Andreas war offenbar einer, der Gott gesucht hat. Er war ein Jünger des Johannes. Er hat irgendwie Gottes Stimme gehört, er hatte das Gefühl, er muss jemandem nachfolgen. Als Johannes auf Jesus verweist, folgt er Jesus nach, weil er spürt: Da muss ich hin, ich kann nicht hier bleiben. Er folgt Jesus nach, sieht, wo er wohnt und bleibt bei ihm. Aber auch hier, bei Jesus, kann er nicht sitzen bleiben, so schön es dort sicher war. Er kehrt nach Hause zurück und trifft dort seinen Bruder Simon und sagt ihm: Wir haben den Messias gefunden! - und er führt ihn zu Jesus. Erst durch Andreas lernt Simon Petrus Jesus kennen, wird von ihm angesehen und hört den Ruf, der sein ganzes Leben verändern wird. Andreas spielt hier eine ähnliche Rolle wie Eli in der Lesung.

Das, was die Jünger damals erlebt, gehört, gespürt haben, das passiert auch heute noch bei uns. Berufung ist ein ganz großes Wort. Oft können wir damit nichts anfangen oder scheuen davor zurück, es für uns in Anspruch zu nehmen. Heilige sind berufen oder der Pfarrer ... Dabei ist jede und jeder von uns zu etwas berufen! Wir können dieser Berufung nur manchmal durch äußere Umstände nicht folgen - das ja. Aber grundsätzlich heißt Berufung: In sich hinein hören und den Ruf Gottes hören. Bei der Taufe sind wir alle beim Namen gerufen worden. Keiner von uns ist eine Nummer, jede und jeder hat einen Namen bei Gott und einen Wert. Berufung heißt: Den Ruf hören und nachdenken, was er meinen könnte und wie wir darauf reagieren wollen. Auf der Stelle, eher zaghaft, bockig? Wir haben dafür Zeit, wir dürfen dafür mehrere Anläufe brauchen. Gott stärkt uns dafür, auch in diesem Gottesdienst, er schenkt uns Begleiterinnen und Begleiter, die mit uns gehen, er schenkt uns den Mut und die Kreativität dafür.